

Ein Solothurner Dialektgedicht aus dem Jahre 1762, verfasst von Schultheiss Stephan Glutz

Autor(en): **Walliser, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein**

Band (Jahr): **10 (1948)**

Heft 7

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-860590>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

fand nicht einmal Zeit, den mündlichen Rapport des Kommandanten vom kläglichen Zusammenbruch seiner Division entgegenzunehmen. Laut Etat hatte diese am 27. Februar immerhin noch einen Bestand von 4666 Mann aufgewiesen, wobei allerdings die Innerschweizer in hinterer Linie miteingerechnet waren.

Aber auch ganz abgesehen von der zermürbenden politischen Hochspannung und der dadurch ausgelösten fiebrigen Panikstimmung bei der Truppe, fehlte es weniger an Vaterlandsliebe, am persönlichen Mut und der Einsatzbereitschaft des einzelnen Mannes, als vielmehr an seiner Bewaffnung, Ausrüstung und Ausbildung und nicht zum wenigsten am Vertrauen in die Führung, die weder ihrer militärischen noch ihrer politischen Aufgabe gewachsen war. *Si vis pacem, para bellum!*

Auch das eroberte Solothurnerland wurde jetzt, wie vorher das Bistum und seine «Dependenzen», von den fremden Raubbanden im Namen der «Freiheit und Brüderlichkeit» überschwemmt. Die rechte Flanke des sowieso erschütterten bernischen Verteidigungssystems war angerissen und eingedrückt, und der Weg nach Bern stand offen. Peter Ochs und seine Solothurnischen, dem Rheineckkämmerlein verwandten Gesinnungsbrüder in der Stammkneipe der «Patrioten», der Sommerwirtschaft «auf dem Hübeli», konnten mit ihrem Erfolg zufrieden sein. Noch am gleichen Abend feierten die mit Mühe der Lynchjustiz durch die wütenden Landstürmler entgangenen «Patrioten» zusammen mit dem Landesfeind den Untergang ihres Vaterlandes in der Krone mit einem festlichen Ball.

Providentia Dei et confusione hominum Helvetia regitur.

Ein Solothurner Dialektgedicht aus dem Jahre 1762, verfasst von Schultheiss Stephan Glutz.

Mitgeteilt von Peter Walliser.

Im Jahre 1762 verfasste der damalige Jungrat *Johann Karl Stephan Glutz-Ruchti* ein Mundartgedicht im Solothurner Dialekt. *Franz Josef Gassmann*, der als feingebildeter Literat und Schriftsteller den Wert dieser poetischen Schöpfung in ihrer sprachlichen Eigenart erkannte, druckte das Gedicht anno 1797 in seinem «Helvetischen Hudibras» ab. Gassmann tat dies einerseits zur Würdigung des Andenkens an seinen Freund, den Urheber des Gedichtes, der zwei Jahre früher aus dieser Welt geschieden war; andererseits aber wollte Gassmann seiner Leserschaft das originelle poetische Produkt nicht vorenthalten, das als Dialektgedicht in der damaligen Zeit eine Rarität bedeutete. «Ich habe dies Lied im Schweizerdialekt eingerückt, weil es zum Beweise dient, dass man auch in unsrer Muttersprache kraftvoll dichten kann. Jeder Kenner wird es gewiss als ein Meisterstück in seiner Art schätzen» (pag. 55). Gewiss mag manches sprachlich nicht vollendet sein; aber wir haben darin doch ein kleines Dichtwerk vor uns, das sich bewusst an die einheimische Volkssprache anlehnt.

Vom Verfasser selber beteuerte F. J. Gassmann: «Du warst mein Gönner, dein gütiger Beyfall hatte ehemals meine schüchterne Muse zum höhern Aufflug ermuntert.» Dieser Erklärung kommt für die literarische Würdigung des bekannten Gassmann einige Bedeutung zu.

Johann Karl Stephan Glutz entstammte der Stephanslinie des Geschlechtes Glutz (Glutz-Ruchti). Er wurde 1751 geboren; mit 21 Jahren (1752) erkor man ihn zum Grossrat. Schon 1759 figurirte er als Jungrat und 1765 als Altrat. Von da an durchlief er die solothurnische Aemterlaufbahn durch alle wichtigsten Stufen bis zur Erlangung der höchsten Landeswürde. 1765 wurde er Säckelmeister; 1768 ernannte man ihn zum solothurnischen Gesandten bei den Neuenburgischen Unruhen; ein Jahr später erreichte er bereits das Veneramt und wartete nun auf die Würde eines Schultheissen. Einstweilen amteete er von 1770—1772 als Vogt zu Kriegstetten und übernahm dann 1772 die Insignien eines solothurnischen Schultheissen. 1777 leistete er den Bundeseid mit Frankreich zur Bekräftigung des Bündnisses Solothurns mit der französischen Krone. Damals wurde er auch Ritter des Ordens des hl. Michael; mehrere hervorragende solothurnische Patrizier waren Ritter des St. Michealordens. Militärisch trat Stephan Glutz als Leutnant des Regiments Waldner in französischen Diensten hervor; später trat er als Hauptmann im Regiment Buch in den Sold Spaniens. Das 18. Jahrhundert war arm an tüchtigen Regimentsherren. Unbestritten war Stephan Glutz-Ruchti einer der tätigsten und initiativsten solothurnischen Staatsmänner jenes geruhsamen Jahrhunderts.

Als literarisch interessierter Staatsmann war Stephan Glutz auch Mitglied der Helvetischen Gesellschaft, die die hervorragendsten Geister der damaligen Zeit vereinigte; diese hochstehende Gesellschaft machte sich vorzüglich um die Wahrung und Förderung der bodenständigen Kultur verdient.

Das im Jahre 1762 verfasste Solothurner Mundartgedicht lautet:

Schultheiss Wenge.

Unter allä scharpfä Giftä
Isch das Aergsti Nyd und Hass,
Kei's cha so vill Unheil stiftä,
Kei's macht so vill Augä nass.
Cha si das ä mohl ergiessä,
So isch alles wie verruckt;
Menschäblut muss eisder fliessä,
Wo der Nyd das Messer zuckt.

Z'Solothurn wärs au so gangä,
Hätt' nit dort ä Biderma
Der Vernunft und Freyheit d'Stangä —
Und der Hass im Zügel g'ha.
Schulthess Wengi, du sollsch läbä!
Du hesch in der finsträ Zyt
Zeigt — und wills Gott nit vergäbä! —
D'Schwytzer sygä bravi Lüt.

Selbmohl hei i villä Länd'rä
Gwissi Männer glaubt, ä chlei
Wär's vonnöthän, Eppis z'ändrä
An der Kilchemelodey;
Andrä war das Ding gar z'wider —
Und so fing mä z'prüglen a.
Grad ä so hets uf ä nider
s'Städtli Solothurn au g'ha.

Aber was Catholisch blibä,
Ueberkam die Oberhand.
Usä sy die Andrä tribä
Ueber d'Brugg a's ander Land.
Doch das cha Si nit vergnüegä,
(Wyl der Wagen ussem Gleis)
Jez wei Si ersch afo kriegä.
«Juhe! s'Wengis Buebä hei's!»

Wirklig thue Si sich verschanzä
Nit gar wyt vom Aaräbord;
Freudig thue si d'Stuck upflanzä
Mit dem tollä Losungswort:
«Jez wei mir der Meister zeigä!
Ihre Handel isch verspielt;
Lyb und Blut isch eus jez eigä;
Brüder, nur brav uf Si zielt!»

Wie mä Für will uf Sie speyä,
Chunt der Wengi, stoht vors Stuck,
Und foht überlut a z'schreyä:
«Haltet, Brüder! Geht mer z'rugg!
Weit ihr Burgerblut vergiessä
In der frommä Raserey,
Müesst ihr mi der Erst erschiessä,
Oder — mit dä Stuckä hei!»

G'schauet, liebi Eidsgenossä,
Isch das nit ä Biderma?
Hätt mä do nit Blut vergossä,
Und no meh no minder g'ha?
Schwyzer thuet uf d'Wundä — Pflaster!
Schüttet Wasser in der Wy!
Mihr wei künftig nur dem Laster
Nie dä Menschä g'hässig sy.